

dem Glauben an eine bessere Welt, an die Gewißheit, daß Leben immer stärker ist als der Tod.

Blauäugig? Naiv? Für viele von uns ist das Christentum eine Quelle der Hoffnung, wenn auch die meisten engagierten Frauen auf eine kritische Distanz gehen, was die organisierte Form von Kirche betrifft. Aber das Evangelium von Ostern haben Frauen als erste kapiert und nicht die Helden, die sich versteckt hielten und aus dem Staub machten . . .

Es braucht Zivilcourage

Wer als Frau öffentlich wird, braucht Mut. Noch immer haftet öffentlichen Frauen etwas Unseriöses an. Dieses Muster scheint in Männerköpfen für alle Ewigkeit eingemeißelt zu sein. Wer als Frau zu Fragen von Militarismus und Frieden öffentlich Stellung nimmt, macht sich verdächtig. Frauen haben entweder begeistert zu sein, oder dann sind sie dumm. Wenn man ihnen das nicht mehr immer anhängen kann, dann sind Frauen halt eben verführt worden, der Propaganda von Moskau anheimgefallen usw. Es ist für viele Männer nach wie vor unvorstellbar, daß Frauen aus eigener gedanklicher Arbeit und intensivem persönlichen Engagement zu eigenständigen Schlüssen kommen und bereit sind, dafür zu kämpfen. Es braucht auch Mut, die christliche Botschaft mit Frauenaugen neu zu lesen, sie neu mit Verstand und Herz zu begreifen, sie aktiv und selbstbewußt und ohne den Segen der Patriarchen zu verkündigen.

Billiger ist kein Engagement für den Frieden zu haben. Ostern kam erst drei Tage nach Karfreitag, und die Nacht des Hohen Donnerstags müssen alle durchwachen, die zu Ostern, zu Frieden gelangen wollen.

Peter Modler

„Nai hemmer gsait!“

Zivilcourage und Widerstand im Konflikt um das Atomkraftwerk Wyhl

Der folgende Erfahrungsbericht macht beispielhaft deutlich, daß Zivilcourage vor allem dort gefragt ist, wo wichtige Anliegen nur gegen die Machtmittel der Mächtigen er-

reicht werden können, und daß Zivilcourage mit negativen Konsequenzen rechnen muß.

red

Die Courage einzelner hervorzuheben, wenn sich eine große Volksbewegung quer zu allen Schichten und Parteien organisiert und schließlich in den Kampf eintritt, wäre ein fragwürdiges Unternehmen. War es nicht Zivilcourage, als ein Fischermeister den Strafbefehl über 180.000 DM, den er wegen Teilnahme an der Wyhler Platzbesetzung mit sieben anderen bekommen hatte, entgegennahm und vor aller Augen zerriß? War es nicht couragiert, daß ein Winzer seinen ganzen Betrieb auf seine Frau überschrieb, damit er trotz finanzieller Drohungen weiterhin an Aktionen der Bürgerinitiativen teilnehmen konnte? War es nicht Tapferkeit, als sich Frauen und Männer nach der letzten Aufforderung der Polizei zur Räumung des Geländes an den Haaren wegschleifen ließen, ohne einen Finger zu heben?

Es gäbe sehr viele solcher Beispiele zu nennen. Die Bedrohung des eigenen Lebensraumes wurde so existentiell empfunden, daß es zu einer breiten Widerstandsbereitschaft kam, die die Tapferkeit einzelner förderte. Die Solidarität der Betroffenen war so stark, daß die Courage der Citoyens über vereinzelte Fälle hinausging.

Der erste Schritt: Information

Dazu kam es allerdings nicht plötzlich, sondern in kleinen Schritten. Und deren erster war Information: Was sollte das überhaupt sein, ein Atomkraftwerk? Die das fragten, waren unbescholtene Bürger mit ungebrochenem Vertrauen auf ihre Regierung. Das einfache Bemühen um ausreichende Information genügte jedoch für das Aufkommen der ersten Zweifel; man entdeckte, was verschwiegen wurde. Die Informationspolitik der Regierenden war autoritär und zensiert; beim öffentlichen Erörterungstermin mit dem zuständigen Minister wurde dem fragenden Bürger das Mikrofon abgestellt. So entstand ein Mißtrauen, das nicht mehr so leicht auszuräumen war.

Appelle, Rechtsweg, Petition

Den nächsten Schritt taten Bürger, die als Appell an staatliche Fürsorgepflichten mit der Sammlung von Unterschriften begannen

(am Schluß brachten sie es auf 100.000). Man muß sich vorstellen, was das heißt: in kleinen Dörfern von Haus zu Haus gehen, auch dorthin, wo man genau weiß, wie unwillkommen man kommt – gerade, weil jeder jeden kennt. Woche um Woche unterwegs, abendlang. Die Regierung wischte das alles vom Tisch, für sie waren die Bürgerinitiativen von Extremisten unterwandert.

Es ging weiter auf dem Rechtsweg. Wenigstens hier mußte doch Recht zu erhalten sein! Sehr bald aber auch auf diesem Weg die Erfahrung, wie sich der Stärkere durchsetzt: die Klagen bleiben ohne aufschiebende Wirkung. Ihr könnt viel klagen, wir bauen trotzdem. Wieder war ein Schritt getan.

Schließlich ein letzter Versuch in der Landeshauptstadt. Dreizehn Busse voll Einheimischer fahren zum Landtag und wollen vor der entscheidenden Ausschußsitzung eine Petition überbringen. Die Polizeieskorte, die sie freundlich am Stadtrand erwartet, entpuppt sich als abgefeimte Strategie: die Busse werden solange durch den Verkehr gelotst, bis die Sitzung vorbei ist. Als die Bürger vor dem Landtag erscheinen, ist alles entschieden, im Regen vor der Tür werden sie von einem Vertreter der herrschenden Partei kurz und schnoddrig abgefertigt.

Besetzen des Bauplatzes

Beim Beginn der Bauarbeiten besetzen ein paar Hundert Bürger den Platz, bieten den Arbeitern Schnaps an, blockieren die Baumaschinen. Ein unverhältnismäßig harter Polizeieinsatz trifft auf keine Gegenwehr, viele werden verhaftet.

Am folgenden Sonntag kommt es zu folgender bezeichnender Szene: Vor dem Hauptgottesdienst einer Kleinstadt im Zentrum des Konflikts bittet ein Pfarrgemeinderat seinen Pfarrer, bei den Fürbitten auch für Demonstranten und Polizisten beten zu dürfen. Die Antwort ist eine klare Absage – Politik habe in der Kirche nichts zu suchen. Nachdem am Schluß der Messe der Pfarrer mit den Ministranten ausgezogen ist, geht der Mann allein zum Chorraum und bittet die Gemeinde, mit ihm noch seine Fürbitte zu beten. Alle bleiben und beten mit ihm; anschließend begeben sich viele zum Platz. Dank einer unerwartet großen Anzahl von Demonstranten gelingt die Wiederbesetzung durch die Bürgerinitiativen.

Wie kommt es aber zur Genese von Zivilcourage?

Dazu einige kurze Überlegungen, die erst durch das Erlebnis dieser Volksbewegung ermöglicht wurden.

Es gibt wohl keine unvorbereitete Zivilcourage, keinen Automatismus der Helden und keinen plötzlichen Bruch mit der eigenen Existenz. Es bedarf aufrechter Menschen, bei denen dann eine Erfahrung nach der anderen die Veränderung bewirkt. Aus einem anfangs unbezweifelten Weltbild („Die werden schon wissen, was für uns gut ist.“) kann zunehmend Unsicherheit und Mißtrauen erwachsen („Es kann doch nicht sein, daß wir so wenig wert sind?“) bis hin zum öffentlichen Widerspruch, ja bis zum direkten gewaltfreien Widerstand („Nai hemmer gsait!“*).

Radikalität des Einsatzes bei Christen wie Nichtchristen

An der Radikalität ihres Einsatzes waren die Christen in dieser Bewegung nicht zu erkennen; andere waren genauso kämpferisch und riskierten nicht weniger Berufsverbote oder Geldstrafen. Was die Christen unterschied, war vielleicht nur der Umgang mit ihrer Symbolik und ihrer Tradition, die Landkarte, auf der sie diesen Konflikt einzuordnen versuchten. Die Auseinandersetzung mit Tradition hatte durchaus ihre zwei Seiten: Einerseits konnte die Zeit des Widerstands als Zeit der Gnade erlebt werden, in der das Evangelium als befreiende Kraft empfunden wurde; andererseits wurde diese Erfahrung immer an herkömmlichen kirchlichen Strukturen vorbei gemacht. Den Christen aus den Bürgerinitiativen wurden kirchliche Räume verboten, Pfarrer hatten panische Berührungängste, und der Bischof war nie bereit, eine kleine Delegation der Bürgerinitiativen auch nur ein einziges Mal zu empfangen (über zehn Jahre lang).

Aufstand ohne Direktiven von oben

Viele Christen nahmen erst im Verlauf dieses Widerstandes wahr, was das II. Vatikanum eigentlich bedeutet. Viele hörten zum ersten Mal in den Bürgerinitiativen die Auf-

* Nein haben wir gesagt!

forderung von Papst Paul VI. an die Laien, aufzustehen, „ohne erst träge Weisungen und Direktiven von anderer Seite abzuwarten“ (Populorum Progressio, 81). Für viele fand in den Bürgerinitiativen zum ersten Mal in ihrem Leben eine kritische Auseinandersetzung mit der Sorte Theologie statt, die sich alle Machthaber gern als Ornament umhängen (Röm 13: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers“ usw.). Und für viele waren die Gottesdienste der Bürgerinitiativen (ökumenisch vorbereitet, aber fast immer nur in protestantischen Kirchen oder Privaträumen möglich) die einzige Gelegenheit, ihre Trauer, ihre Verzweiflung, ihren Mut und ihre Hoffnung auszudrücken.

Solidarität als Kraftquelle für Zivilcourage

Zivilcourage wuchs auf diesem Hintergrund. Sie war nicht Akt isolierter Tapferkeit, sondern getragen von der Solidarität vieler. In einem organischen Prozeß kam es zu vielfachen Wechselwirkungen, von denen eine zu Konfliktbereitschaft und Mut führte, die aber auch ganz andere Folgen hatten, etwa die Nachsicht des Bauern mit dem langhaarigen Städter oder das Interesse des gebildeten Linken am hiesigen Dialekt oder die Bereitschaft des dörflichen Heizungsinstallateurs, eigene Sonnenkollektoren zu entwickeln. Dies alles ist inzwischen Geschichte geworden. Dem Anschein nach hat die Landesregierung auf ihr Projekt eines Atomkraftwerks in Wyhl endgültig verzichtet. Die großen Auseinandersetzungen liegen nun schon Jahre zurück. Und es muß sich nun erst noch zeigen, welche der Veränderungen in dieser Region bleibenden Wert haben, wenn der äußere Druck nach langem Kampf nachläßt.

Geänderte Rahmenbedingungen . . .

Im Streit um Lebensgrundlagen, im Einsatz gegen großtechnologische Projekte begegnet Zivilcourage heute Rahmenbedingungen, die um vieles schwieriger geworden sind als zu Zeiten der Bewegung gegen das KKW Wyhl. Damals war noch ungleich mehr persönliche Kommunikation möglich zwischen Demonstranten und beteiligten Polizeibeamten, konnten Zaunanlagen noch durch Ortskenntnis und einfaches Umgehen ausmanövriert werden. In Wackersdorf wird

inzwischen die Bevölkerung im Konfliktfall mit Hubschrauberangriffen und Gaseinsätzen auf Distanz gehalten. Nach dem absoluten Kahlschlag ist eine Mauer – von Zaun zu sprechen, wäre untertrieben – rund um das Gelände errichtet worden, die bei vielen älteren Bürgern Assoziationen an die DDR-Grenze wachruft. Strafverfahren werden im Tausend gezählt**.

Es ist wohl kaum zufällig, daß es in der Diskussion zwischen dort im Widerstand engagierten Christen und ihren Kirchenleitungen zu einer exakten Neuauflage der theologischen Auseinandersetzung kommt, die auch schon im Zusammenhang mit dem KKW Wyhl stattgefunden hat. Für ein Bedenken der Tugend der Zivilcourage in diesem Kontext ist es deshalb sinnvoll, abschließend auf einige Grundpositionen in der kirchlichen Diskussion hinzuweisen.

. . . aber auch deutlichere Stellungnahmen der Kirchenleitungen

Die sich inzwischen über 15 Jahre hinziehende Thematisierung ökologischer Probleme hat sich auch in Stellungnahmen der deutschen Bischöfe, in Initiativen der Kirchenleitungen und theologischen Publikationen niedergeschlagen. Eine kritische Aufarbeitung der eigenen hermeneutischen Tradition – etwa der Exegese des Schöpfungsauftrags „Macht euch die Erde untertan!“ – ist inzwischen geleistet worden. In vielen Fällen bleibt es aber auch dabei, selten hört man mehr als unverbindliche Statements nach dem Motto „Gottes gute Schöpfung darf eben nicht zerstört werden“. Weitaus mehr Bedeutung als der Tugend der Zivilcourage wird der Tugend (?) der Ausgewogenheit beigemessen. Wo gern und viel über die Schöpfungserzählungen gesprochen wird, wird über die Prophetentexte geschwiegen. Für diese Position besteht wohl die Gefahr einer ökologischen Zerstörung, aber es gibt keine konkreten Zerstörer, die benannt werden könnten. Ansonsten wird gern auf die eigene fachliche Inkompetenz verwiesen und die Streitfrage zur weiteren Klärung den Spezialisten und der Regierung überantwortet.

** Dazu folgt ein Beitrag demnächst.

Eine couragierte Haltung der Betroffenen besteht nach dieser Auffassung allein darin, auch für die andere Seite Verständnis zu haben und bereit zu sein zum Konsumverzicht.

Entlarvung falscher Bilder
durch prophetisches Handeln

Demgegenüber steht die Erfahrung der sich selbst organisierenden Bürger, nicht auf Spezialisten vertrauen zu dürfen, sondern selbst kompetent werden zu müssen. Erst solcherart erworbene Kenntnis ermöglicht dann auch Zivilcourage im Angesicht der Fachleute, den Streit des Winzers mit dem Kraftwerkstechniker über Speziallegierungen und Schweißnahtprobleme. Die Christen, die an einer solchen Bewegung teilhaben, können ihre Heiligen Schriften auf neue Weise wahrnehmen und eine Relevanz entdecken, die ihnen vorher verborgen war. Vor allem haben sie die Chance, in selbstkritischer Aneignung zu lernen, wie fruchtbar die jahrhundertealte Botschaft der Propheten zum Verständnis ihrer Situation heute sein kann. Mit den Propheten können sie erkennen, wie falsche Bilder die Wirklichkeit verstellen; etwa das Bild, demzufolge eine Regierung so etwas wie ein unabhängiger Schiedsrichter ohne Eigeninteresse sei. Diese Aktualisierung von Tradition kann dazu beitragen, sich selbst als kirchliches und politisches Subjekt zu verstehen – und sich dann nicht mehr so sehr aufregen zu müssen über entfernte Würdenträger der Kirche, weil es *unsere* Kirche ist und auch wir ihr das Gesicht geben.

Für Vertreter der ersten Position besitzt Zivilcourage nur einen geringen Stellenwert; hingegen ist sie der zweiten Position zufolge von existentieller Bedeutung. Das liegt wohl wesentlich daran, daß es zu Zivilcourage nicht allein aus einer Deduktion abstrakter Prinzipien heraus kommen kann, sondern erst dann, wenn wirklich etwas auf dem Spiel steht: der Broterwerb, die Heimat, die Zukunft der Kinder. Vielleicht kann auf einer ganz grundsätzlichen Ebene daraus der Schluß gezogen werden, daß die Botschaft erst Fleisch werden muß, erst eingehen muß in irdische Betroffenheit, damit Zivilcourage möglich wird.

Jutta Dahl

Wie ermutigt man Betroffene zu Widerstand und Zivilcourage?

Ein Praxisbericht von der Cruise-Missiles-Basis in Hasselbach/Hunsrück

Themen wie Rüstung, Aufrüstung, Nachrüstung sind so komplex, daß die meisten Menschen es sich nicht zutrauen und es gar nicht wagen, sich überhaupt genauer damit zu befassen. Wie es in einer betroffenen Gemeinde trotzdem zu einer Bewußtseinsbildung und dann auch zu Widerstand mit großer Zivilcourage kommen konnte, das schildert der folgende Beitrag. red

1. Sich der Ungeheuerlichkeit stellen

Ich wohne in Bell, einem 400-Seelen-Dorf im Vorderen Hunsrück. Mein Mann ist Pfarrer in dieser Gemeinde. Auf der Gemarkung unseres Dorfes entstand in den letzten vier Jahren – mitten im Wald – ein 150 ha großes Militärgelände mit sechs Bunkern, bestimmt für die im NATO-Aufrüstungsbeschluß 1983 vorgesehenen 96 Marschflugkörper. Diese Basis wurde unter den Namen „Hasselbach“ bzw. „Wüschheim“ bekannt. Die erste von sechs Einheiten ist seit einem Jahr stationiert und übt innerhalb und außerhalb des Geländes.

Diese Einheit, die bereits da ist – vier Lkw mit je vier Raketen –, führt ein Vernichtungspotential mit sich, das der gesamten Sprengkraft des Zweiten Weltkrieges entspricht: 16 Atomraketen in unserem Gemeindewald, die alle Bombennächte der Vergangenheit, alle rauchenden Städte, alle Feuersbrünste des Krieges, alle Todesängste der 60 Millionen Toten, alle Schmerzen der Verstümmelten und Verkrüppelten, der Witwen und Waisen in ihren „Köpfen“ beireithalten.

Mein erster Schritt in die Friedensarbeit war, mich dieser Ungeheuerlichkeit zu stellen.

2. Der Blick endet am Zaun

Das ist nicht selbstverständlich, denn die Verdrängung hat in dieser Gegend Tradition. Der Hunsrück war immer ein wirtschaftlich unterentwickeltes, aber strategisch